

Grenzen des Wachstums



Anders Wirtschaften für das Gemeinsame Haus

Georg Stoll

Referent für Politik und Globale Zukunftsfragen, MISEREOR · AACHEN

„Er läuft und läuft und läuft ...“ über jeden Horizont hinaus, in jede Zukunft hinein. So suggeriert es im Jahr 1968 die Werbung für den damals bereits sieben Millionen Mal verkauften VW Käfer. Wie kaum ein anderer Konsumartikel schien er das Versprechen wahr zu machen, das Ludwig Erhard als Wirtschaftsminister elf Jahre zuvor den (West-) Deutschen gegeben hatte: „Wohlstand für alle“. Das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit schien ihm Recht zu geben: Der Motor der auf ständiges Wachstum ausgelegten Marktwirtschaft lief und lief und lief – und er läuft noch immer.

Freilich, schon früh wurden Warnzeichen erkennbar, dass diese Maschine gefräßig ist und nicht leicht zu steuern. Bereits 1972 meldet sich der Club of Rome mit seinen verstörenden Analysen zu den „Grenzen des Wachstums“ zu Wort. Ein Jahr später lässt die Ölpreiskrise die westlichen Wirtschaftsnationen ihre Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen schmerzhaft spüren (auch die VW Käfer müssen bei der Lockdown-

Maßnahme der Sonntagsfahrverbote in den Garagen bleiben). Im November desselben Jahres 1973 verfügt die bundesdeutsche Regierung den generellen Anwerbestopp für ausländische Arbeitskräfte, die sie seit Ende der 1950er Jahre mit bilateralen Abkommen als „Gastarbeiter“ ins Land gelockt hat – und die sich als Männer und Frauen entpuppen, die wie alle



Der VW-Käfer: Sinnbild des Wirtschaftswunders der Nachkriegszeit

anderen auch ihren Platz in der Gesellschaft suchen und beanspruchen.

Doch ob Umweltprobleme (der verschmutzte Rhein, das „Waldsterben“ usw.), Ausbeutung von Menschen (Textilindustrie, „Blutdiamanten“, Kinderarbeit usw.) oder sogar die jede(n) einzelnen betreffenden Skandalfälle einer industrialisierten Landwirtschaft („Rinderwahnsinn“, „Gammelfleisch“ usw.) – das Muster der politischen und gesellschaftlichen Bewältigung dieser Krisenphänomene ist bis heute im Wesentlichen gleich geblieben: Wenn sie beim besten Willen nicht mehr zu leugnen sind, werden sie als Einzelfälle skandalisiert, mit begrenzten technischen und regulativen Maßnahmen eingehegt – und dann geht es so schnell wie möglich zurück zur „Normalität“.

Es geht nicht so weiter – nicht für alle, nicht für unser Gemeinsames Haus

Doch diese Normalität eines den Bürger(inne)n als Wohlstand verkauften billigen Massenkonsums gerät ins Wanken. Im Zuge der fortschreitenden Globalisierung kommt ans Licht, was immer schon der Fall war: Die „Normalität“ des Immer mehr und Immer besser, die den Alltag der Menschen in den frühindustrialisierten Ländern und inzwischen auch der neuen Mittelschichten in Schwellenländern wie

China, Indonesien oder Südafrika prägt (ablesbar an Autos, Wohnraum, Kleidung, Urlaubsreisen, Unterhaltungselektronik usw.), beruht auf einer wesentlichen Voraussetzung. Sie benötigt die Trennung zwischen einem Innen und einem Außen.

Die Privilegierten, die im Innenraum des globalen Wirtschaftssystems leben, können sich ihren materiellen Wohlstand deshalb leisten, weil ein erheblicher Teil der sozialen und ökologischen Kosten bei der Herstellung ihrer Konsumgüter nach außen verlagert wird:

- in Länder, in denen Menschen aus Existenznot gezwungen sind, unter erbärmlichen Bedingungen zu arbeiten (wie in den Erzminen im Hochland von Bolivien);
- in die „Umwelt“, deren natürliche Regenerationskreisläufe zerstört werden (wie im Amazonastiefland von Bolivien, wo Regenwald für die Produktion und den Export von Billigfleisch gerodet wird);
- in eine Zukunft, deren Bewohner(innen) sich gegen die unwiderrufliche Schädigung ihrer Lebensgrundlagen nicht wehren können (wie es bei den Tieflandindios in Bolivien der Fall ist, die durch die Zerstörung ihrer Siedlungsräume ihre ökonomische Grundlage und ihre kulturelle Identität verlieren).

Es sind eben nicht nur Fleiß, Einfallsreichtum und gute Politik, die wirtschaftlichen Erfolg begründen,



Der Dambruch von Brumadinho am 25. Januar 2019 im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais forderte mindestens 259 Menschenleben.

Foto: wikimedia

sondern ganz wesentlich die „Externalisierung“, die Verlagerung von Kosten nach außen.

Und nun die schlechte Botschaft der Globalisierung: Das „Außen“ wird immer kleiner. Zum einen drängen immer mehr Menschen nach innen, in die Komfortzone der Weltwirtschaft, um ebenso wie die anderen teilzuhaben an den Segnungen von materieller Sicherheit und Wohlstand – ist das nicht das Ziel von „Entwicklung“? Zum anderen lassen sich die Folgen der massiven Eingriffe in die Umwelt längst nicht mehr in eine Außenzone bannen. Klimawandel, Schwund der Artenvielfalt, Pandemien sind globale Phänomene. Eine Wirtschaft, die den Mehrwert, den sie ihren Begünstigten verfügbar macht, auf Kosten anderer erbringt, kann nicht für alle funktionieren. „Diese Wirtschaft tötet“, sagt Papst Franziskus (Evangelii Gaudium 53). Eine Wirtschaftsform, in der die Maximierung der Unternehmensgewinne der entscheidende Motor ist, muss das ignorieren. Eine Wirtschaft, die von der Sorge um das Gemeinsame Haus, das (globale) Gemeinwohl angetrieben ist, kann es nicht.

Es muss anders gehen, es kann anders gehen

Wir müssen Entscheidungen treffen. Wir, die Menschen in einem privilegierten Hocheinkommensland wie Deutschland. Wir, die Menschen einer Wirtschafts- und Wertegemeinschaft wie der Europäischen Union. Wir, die Schwestern und Brüder aller Menschen auf unserem Planeten.

Wenn unsere Wirtschaftsweise der Auslagerung von Kosten, der Fixierung auf Gewinnmaximierung, der Abhängigkeit von ständigem Wachstum nicht gut für alle und für unsere Mitwelt ist – halten wir trotzdem an ihr fest, um unsere Versorgung mit (immer mehr) billigen Gütern zu sichern? Dann werden wir uns abschotten müssen, im übertragenen wie im wörtlichen Sinn. Wir müssen wegschauen und schönreden, wenn Textilarbeiterinnen in Asien es uns ermöglichen, den immer schnelleren Modezyklen der Bekleidungsindustrie hinterherzulaufen, oder das Heer ausländischer Wanderarbeiter auf unseren Gemüsefeldern und in unseren Schlachthöfen dafür sorgt, dass das Angebot unserer Supermärkte „für alle bezahlbar“ bleibt. Wir werden nicht zulassen können, dass alle Menschen (auch künftiger Generationen) den gleichen Lebensstandard anstreben wie wir.



Indigene in Bolivien: hin- und hergerissen zwischen ursprünglichem Leben und den Verlockungen der industriellen Konsumgesellschaft

Oder wir öffnen unsere Augen, Ohren und Herzen für ein anderes Leben, das Wohlstand und Fortschritt nicht als Besitzen und Beherrschen versteht. Ein Leben, das nicht aus panischer Angst vor der unaus-



Nachhaltige und sozial inklusive Entwicklung weltweit gerät von zwei Seiten unter Druck

Quelle: Kate Raworth (2012). A Safe and Just Space for Humanity
Grafik: Eigene Darstellung



Es lohnt sich, für ein bessere Zukunft zu kämpfen.

weichlichen Endlichkeit in die ständige Vermehrung des Besitzes und Ausweitung des Herrschaftsbereichs flüchtet, um sich der eigenen Größe und Stärke in Abgrenzung und auf Kosten anderer zu vergewissern. Ein Leben, in dem andere Menschen und Natur nicht zu Objekten von Besitz und Herrschaft, zu unseren Sklaven werden, sondern zu unserem Gegenüber, das wie wir Teil eines Ganzen ist, dem wir uns in wechselseitiger Abhängigkeit verdanken und das wir nur gemeinsam erhalten können.

Dann allerdings müssen wir auch nach einer grundlegend anderen Art des Wirtschaftens suchen, die die Sorge um das Gemeinsame Haus in den Mittelpunkt rückt (so wie es indigene Gemeinschaften in Bolivien im kleinen Maßstab seit jeher tun). Dann muss der Schutz von Gemeingütern Vorrang haben vor dem Recht, aus Privateigentum Macht und Profit abzuleiten. Dann kann Wirtschaftswachstum nicht mehr das zentrale Ziel von Politik sein. Dann müssen Wettbewerbsvorteile, die auf Externalisierung beruhen, untersagt und sanktioniert werden. Dann müssen Nutzen und Kosten, Chancen und Haftung wieder zusammengeführt werden. Dann muss über Arbeit, ihre „Systemrelevanz“, ihre soziale und ökologische Gestaltung und die Verteilung der durch sie geschaffenen Werte neu nachgedacht werden.

Auf verschiedenen Wegen können Menschen sich als einzelne und in Gruppen auf diese Suche begeben:

- Durch den Protest und Widerstand gegen Ausbeutung und ihre propagandistische Verschleierung und Beschönigung;
- Durch kreatives Experimentieren mit sozialen und umweltfreundlichen Alternativen zur „Normalität“ unseres Alltags (in Landwirtschaft und Ernährung, Mobilität, Wohnen, Energieversorgung usw.);
- Durch beharrlichen Einsatz für Veränderungen an bestehenden ökonomischen und politischen Regeln und Rahmenbedingungen, die einer Wirtschaft Vorschub leisten, „die tötet“ (z. B. durch die Einführung eines Lieferkettengesetzes).

Wichtig dabei bleibt, dass wir uns auf diesen Wegen im Auge behalten, dass wir uns unterstützen, aber auch unbequeme Fragen stellen und anzuhören bereit sind. Die Suche nach anderen Weisen des Wirtschaftens ist eine der größten Herausforderungen der Gegenwart, die nur in weltweitem Dialog möglich ist. Das ist die gute Nachricht der Globalisierung: Sie ermöglicht diesen Dialog. Wir können gleich damit anfangen. Zum Beispiel in der Fastenaktion 2021. Es geht! Anders.